

Demenzdörfer – eine Stellungnahme

Hermann Brandenburg und Helen Güther

Demenzdörfer sind spezielle Wohn- und Lebensarrangements für Menschen mit Demenz. Es handelt sich um eine Variante segregativer Versorgungsformen, die stationär oder ambulant organisiert werden kann. Die angegebene Personenzahl ist unterschiedlich und schwankt von 100 (Wiedlichsbach [Schweiz]), 120 (Alzey [Deutschland]) und 140 Bewohnern (De Hogeweyk [Niederlande]). Auch die wohnräumlichen Bedingungen (Großkomplex oder kleinräumige Wohnarrangements) differieren. Soweit bekannt liegen empirische Untersuchungen zu Demenzdörfern nicht vor. Vor allem fehlen kontrollierte Studien, welche die Vor- und Nachteile dieses Versorgungskonzepts im Vergleich zu anderen Versorgungsarten dokumentieren. Die anekdotischen Stellungen, Presseberichte und offiziellen Verlautbarungen sind subjektiv gefärbt oder interessengeleitet und bieten keine Grundlage für eine seriöse und unabhängige Einschätzung. Aus diesem Grunde ist Zurückhaltung geboten, eine Versachlichung der Diskussion erforderlich – und mehr noch: Bevor weitere Demenzdörfer geplant und gebaut werden sollten Erkenntnisse zu den langfristigen Folgen und Auswirkungen für die Betroffenen, die Familien und das Gemeinwesen gewonnen und kritisch diskutiert werden. Drei Perspektiven sind für eine Einschätzung zentral. Erstens geht es um fachliche Aspekte. Hierbei ist die Lebensqualität der Betroffenen ins Zentrum zu rücken. Damit verbunden ist die Frage, ob und inwieweit Demenzdörfer einen Einfluss auf herausforderndes Verhalten, Medikamenteneinsatz und freiheitsentziehende Maßnahmen haben. Eine entsprechende Wirkung kann nur durch kontrollierte Designs und durch standardisierte Methoden festgestellt werden. Zweitens müssen ethische Aspekte beachtet werden. Die Kernfrage lautet, ob und inwieweit es legitim ist Menschen mit Demenz dauerhaft mit illusionären Welten zu konfrontieren. Das Argument einer höheren Selbstbestimmung für die Betroffenen reicht nicht aus. Denn: Illusionäre Welten (Bilder, Literatur, Filme) spielen in unseren Alltag eine wichtige Rolle – aber sie sind selbstgewählt. Vor allem ist die Differenz zur Realität für den „Normalen“ jederzeit erkennbar. Er hat die Chance aus dieser illusionären Welt auszusteigen, diese Wahlfreiheit ist bei Menschen mit Demenz nicht gegeben. Drittens sollten kulturhistorische Aspekte Berücksichtigung finden. Demenzdörfer müssen in eine Tradition der Demenzversorgung eingeordnet werden. Im Kern stellen sie keinen Beitrag zur gesellschaftlichen Inklusion der Betroffenen (und ihrer Angehörigen) dar, sondern schaffen eine Sonderwelt außerhalb des regulären Alltags. Sie ordnen sich damit in eine Tradition der Ausgrenzung von armen, kranken und behinderten Menschen ein, die in Europa eine lange Tradition aufweist und in der Moderne weiter verschärft wurde. Fazit: Demenzdörfer reagieren auf die Herausforderung „Demenz“, aber primär aus der Perspektive der Träger, der Pflegenden, der Angehörigen. Die Gesellschaft insgesamt wird vom Demenzproblem entlastet, die Herausforderung wird institutionell „entsorgt“ und keine Kommune muss sich mit der Frage befassen, wie eine Teilhabe und Mitwirkung der Betroffenen in Vereinen, Kirchengemeinden, Kommunalpolitik tatsächlich möglich ist. Nach allem was wir wissen entspricht dies nicht dem Wunsch der Betroffenen. Statt also Kernfragen des gesellschaftlichen Umgangs mit der Demenz ins Zentrum rücken wird der Blick auf Versorgungssettings verengt. Dahinter verschwindet letztlich die Frage nach einem guten Leben für Menschen mit Demenz in ihrem eigenen Wohnquartier.